

Das

Haus mit den drei Lyren

und

das Goethedenkmal

in Frankfurt a. M.

von

J. W. Appell.



Frankfurt a. M.

Friedrich Wilmans Buchhandlung, Nachfolger Gust. Jabusch.

1849.

Druck von Carl Knatz.

Das Haus mit den drei Lyren.

Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirsche steht dies Haus
Vor Hunderttausend Knaben
Sah einer da heraus:
Das war der Wolfgang Goethe,
Der Hunderttausend gilt,
Und der bewährt mit Ehren
Des Hauses Wappenschild.
W. Smets.

Tausende von Fremden ziehen wohl zur lustigen Sommerzeit durch die alte Kaiserwahl- und Kaufmannsstadt und betrachten sich den in olympischer Ruhe von seinem Sockel niederblickenden Dichter, treten selbst vielleicht in die kühlen Vorräume der Stadtbibliothek, um die hier aufgestellte Marmorstatue von Marchesi zu sehen, aber sicherlich denkt nur eine kleine Zahl daran, dem Hause, worin unser theurer Goethe vor hundert Jahren das Licht erblickte, einen Besuch zu machen. Meint doch selbst ein deutscher Literaturprofessor, das „Anstarren des jetzt modern und völlig unkenntlich gewordenen" goethe'schen Hauses auf dem großen Hirschgraben sei durchaus überflüssig. Auch wir halten es für eine unfruchtbare Pietät, wenn z. B. reliquiensüchtige Engländer zu dem Erdhaufen pilgern, der in einem Wirthschaftsgarten bei Wetzlar unter hohen Buchen und Eichen aufgeworfen ist und den der Herr Wirth für Werthers Grab ausgibt, wenn selbst aus dem fernen Ungarn nach Wetzlar ein Schreiben gelangt, mit der Bitte, einige Zweige und Blüthen vom Grabe Werthers hinzuschicken. Weit besser würden, nach unserer Ansicht, die empfindsamen Travellers sich in jene Tage zurückversetzen und in Werthererinnerungen schwelgen können, lagerten sie sich in dem Dorfe Garbenheim mit dem Buch auf das einstige Lieblingsplätzchen Goethe-Werthers, wo man nun auch einen Denkstein angebracht hat. Das wahrhaft Anziehende solcher Orte und Gegenstände liegt eben darin, daß uns wirk-

lich die Stimmung jener Zeit noch anheimelnd entgegenweht und in dieser Hinsicht kann ein altes Hausgeräthe dem sinnigen Menschen mitunter ein tieferes Verständniß eröffnen, als der umständlichste Commentator.

Aber auch dem Vaterhause des Dichters ist das Gepräge der alten Zeiten und Zustände nicht abzusprechen, und vor etwa zwei Jahren war ihm dasselbe noch eigenthümlicher aufgedrückt. Seitdem ließ die Besitzerin (Frau Senator Rössing) das Haus neu bewerfen und antünchen und es hat nun allerdings von seiner ehrwürdigen Physiognomie verloren, aber ganz „modern und unkenntlich" ist es nicht geworden.

Auf der rechten Seite des großen Hirschgrabens, in einer säuberlich ehrbaren Umgebung, die noch vorzugsweise an die begüterten Frankfurter alten Schlags erinnert, steht das berühmte Haus, das dritte (Nr. 23) nach der Roßmarktecke, mit ziemlich schmaler Vorderseite *), bauchigten altfränkischen Eisengittern vor den Fenstern im Erdgeschoß, in seinem ganzen Aussehen die vorsichtige Solidität wohlhabender Reichsstädter zeigend. Die gelblich graue Farbe verlieh ihm dazu früher eine trübe bürgerliche Einförmigkeit, und der Verehrer Goethe's, der „Wahrheit und Dichtung" so gelesen hatte, wie man überhaupt lesen sollte, dichtend über dem Buche und sich die Fäden zu Phantasiegeweben ausspinnend, fühlte sich gewiß bei diesem Anblick eigenthümlich berührt. Aber auch noch heute wird dies der Fall sein, noch heute wird ihm beim Anblick dieses Hauses die reichsstädtische Jugend des Dichters lebendig werden mit ihrer Familienatmosphäre und Eingeschränktheit, über welche sich ein Hauch still gefälliger Zufriedenheit lagerte. Um sich das Bild eines solchen Genius vollständig zu ergänzen und in das rechte Licht zu stellen, muß man die Umgebung kennen lernen, aus welcher er hervorging. „Das Schulgebäude der jungen Seele," sagt Jean Paul, „besteht nicht aus bloßen Hör- und Lehrzimmern, sondern auch aus dem Schulhofe, der Schlafkammer, der Gesindestube, dem Spieltische, der Treppe und jedem anderen Platz," und in diesem Sinn bemerkt Goethe, der selbst Klopstocks Jugendaufenthalt in Schulpforta besungen hat: „Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können".

So wird einem auch beim Besuche des goethe'schen Vaterhauses klar, aus welchen engumfriedeten, aber doch anregenden und innerlich mannichfaltigen Kreisen die Muse des Dichters sich heraus spann. Man findet hier manchen Schlüssel zu dem Wesen Goethe's. Man fühlt sich

*) Goethe sagt im ersten Buch von „Wahrheit und Dichtung" sein Vater sei wenig bekümmert gewesen um äußeres architektonisches Ansehen und nur um innere gute und bequeme Einrichtung besorgt.

erinnert an die ersten Bücher von Wilhelm Meisters Lehrjahren, an die deutsch inniglichen und häuslichen Elemente im Götz von Berlichingen, im Egmont, in einzelnen Parthieen des Faust, in dem kleinen Schauspiele: die Geschwister, und begreift wie in dem jungen Wolfgang eine sinnige und klare Empfänglichkeit frühzeitig geweckt wurde, die ihn aus unbestimmten Dämmerungen hob und nicht über die Welt hinaus, in das goldumsäumte aber unter den Händen zerrinnende Gewölk idealer Abstractionen greifen ließ, wie das Institutsleben unseren Schiller.

Biegt man dann in das „goldne Federgäßchen“ ein und schlendert durch die „Schüppengasse“ nach dem Römerberg und dem alten Frankfurt, so treten einem die Bilder seiner Frühjugend noch lebendig und warm entgegen. Hier sehen wir uns in den vielverzweigten, engen und dunkeln Gassen mit ihren hochgegiebelten schwärzlich braunen Häusern, ihrem gewerbsthätigen Treiben; wir verlieren uns mit dem Knaben Goethe in das Gewühl der Marktleute um den Dom; wir streifen mit ihm durch den ehrwürdigen Römer und an den Buden des Pfarreisens vorüber, wo noch heute allmessentlich die vier Haimonskinder, die schöne Melusine und Magelone, mit naivgroßen Lettern auf „schreckliches“ Löschpapier gedruckt, zum Verkaufe ausliegen, und rufen ihn uns vor die Seele, wie er am Markt hinter den Fenstern seiner Tante Melber, deren Mann hier einen Materialienladen hatte, an dem bunten Gedräng und Meßjubel sich ergötzt.

Doch kommen wir zu dem Geburtshause zurück.

Ueber der Thüre lesen wir auf einer weißen Marmortafel die einfachen Worte:

In diesem Hause

wurde

Johann Wolfgang Goethe

am 28. August 1749 geboren.

Die Gedenktafel wurde erst am 22. October 1844, dem Enthüllungstage des schwanthaler'schen Standbildes eingemauert; wenn Frankfurt es aber auch ganz versäumt hätte, seinem großen Sohn diese Ehre zu erweisen, so war das Haus doch von Anbeginn prophetisch bezeichnet durch die drei Leiern mit dem Stern in dem über dem Eingange befindlichen steinernen Familienwappen. Man hat diese prophetisch bedeutsamen und oft besungenen Leiern wegzuleugnen gesucht und wollte sie sogar für Steigbügel oder Hufeisen ausgeben, doch kann sich Jedermann bei näherer Besichtigung selbst überzeugen, daß die Hand des Schicksals dem Hause dieses Symbol eingrub. Gewiß ein ebenso wunderbar poetischer

Umstand, als jene letzte Nische, die in dem Römersaale leer blieb für den letzten Kaiser und mit welcher sich der Raum knapp schloß, der für so viele Jahrhunderte genügt hatte. Das Familienwappen über der Hausthüre — eine Schwalbe hat ihr Nest drüber gebaut — besteht in einem quer getheilten Schild und hat im unteren Feld drei deutlich erkennbare schräglinke Lyren, im obern Feld einen wachsenden Mann mit gezücktem Schwert in der Rechten; Helmkleinod sind zwei Büffelhörner, in deren Mitte ein Arm mit einer Streitart. Der Mann mit dem Schwert auf der oberen Hälfte des Wappens findet sich genau so auf dem Wappen der Familie Textor, woraus sich unzweifelhaft ergibt, daß Goethe's Vater sich dieses Wappen als Allianzwappen selbst zusammengesetzt hatte. Nur muß bestritten werden, daß das Haus schon vor Wolfgang's Geburt also bezeichnet gewesen; der alte Goethe nahm bekanntlich im Sommer 1754, als die Großmutter gestorben war, einen Umbau mit demselben vor; jedenfalls aber sind die drei Lyren nicht nachträglich angebracht. *) Für die Annahme, die wir in Simrocks „Rheinland" finden, das Haus habe seit dem Umbau des Herrn Rath nochmals eine Veränderung erlitten, ist durchaus kein Grund vorhanden; das obere Stockwerk springt allerdings noch über die untern vor, (S. „Aus meinem Leben. 1 Buch. S. 12.) und das Haus auf dem Hirschgraben steht jetzt noch da, wie es Goethe's Vater hergerichtet hat.

Im Inneren des Gebäudes sieht man an dem eisernen Treppengeländer die Anfangsbuchstaben der Namen von Goethe's Eltern: **J. C. G.** (Johann Caspar Goethe) und **C. E. G.** (Catharina Elisabeth Goethe); ebenso sind die verschlungenen Anfangsbuchstaben **J. C. G.** noch in dem eisernen Schnörkelzierrath an der Thüre bemerkbar. (Wer das Gedicht „Goethe's Geburtshaus" von Smets gelesen, wußte sich vielleicht nicht zu erklären, was der Verfasser eigentlich im Auge hatte bei den Versen:

---

*) Das Wappen des geadelten Dichters selbst ist ein länglichrunder, mit Horizontallinien durchzogener blauer Schild, in der Mitte einen Stern; ein Sternenkranz umzieht das Aeußere und auf dem Schilde ruht ein geschlossener Helm, über demselben wieder ein Stern. — Was die obenerwähnte Behauptung betrifft, dieses Wappen über der Thüre sei gar nicht das goethe'sche, sondern das einer Familie von Molsberg und was man für drei Leiern gehalten habe, seien nur drei Steigbügel, so kann sich von der Unwahrheit der letzteren Angabe, wie gesagt, Jeder durch den Augenschein überzeugen. Allein auch, daß das Wappen an Goethe's Geburtshaus nicht etwa ein, durch bloße Umwandlung der Steigbügel in Leiern verändertes, von molsbergisches Wappen ist, ist hinlänglich widerlegt worden. Wie man in Lersners Chronik ersieht, war die Familie von Molsberg nur kurze Zeit in Frankfurt ansässig und sie hatte die Stadt bereits lange verlassen, bevor das erste Haus auf dem Hirschgraben erbaut wurde, der bekanntlich früher eine mit Nußbäumen umpflanzte Wiese war.

„Dann unterm Wappen, eisern,
Gleich einem Mährchenbuch,
Zeigt Bilder und Buchstaben
Ein Arabeskenzug.

Da sieht man Papageyen
Bei Schiras' Rosen steh'n,
Gleich bunten Phantaseien,
Die gern mit Dichtern geh'n ....“

Betrachtet man das Schnörkelwerk an der Thüre genauer, so erkennt man die Papageyen und Blumenarabesken, durch die sich freilich Wenige an die Rosen von Schiras werden erinnert fühlen.).

Das Zimmer, in welchem vor nun 100 Jahren die Wiege des auserwählten Kindes stand, war im zweiten Stockwerke des alten, von Goethe's Vater umgebauten Hauses. Mittags mit dem Glockenschlage Zwölf wurde er hier geboren. Drei Tage lang nahm er Anstand auf die Welt zu kommen und machte der Mutter schwere Stunden. Als er endlich am Lichte erschien, war er scheintodt, ohne Lebenszeichen und sah ganz schwarz und unansehnlich aus. Sie bähten ihm die Herzgrube mit Wein, völlig an seinem Leben verzweifelnd. Endlich schlug er doch die Augen auf und die hinter dem Bette stehende Großmutter rief nun der jungen achtzehnjährigen Wöchnerin freudig zu: „Räthin er lebt!“ Später hat sich, wie Jemand witzig bemerkte, das Unansehnliche auffallend an ihm verloren. Daß diese schwere Geburt übrigens die Anstellung eines Geburtshelfers in der freien Stadt veranlaßte, theilt der Dichter selbst nicht ohne einiges Behagen mit. *)

Der Geist zufriedener Wohlhabenheit, Ordnung und Sauberkeit, der dem Hauswesen so vieler Patricierfamilien einen stillbehaglichen Reiz gibt, spricht uns in diesen inneren Räumen an. Alles mahnt an eine wohleingerichtete, solide Haushaltung der alten reichsbürgerlichen Zeit, wo einst die Dienerschaft für jeden Strohhalm, der im Wege liegen blieb, Rechenschaft geben mußte. Das Haus ist, um Goethe's eigne Worte zu gebrauchen, „für eine Privatwohnung geräumig genug“, die Vorplätze luftig, die Treppe breit und massiv, aber bei allem Behagen, das ein

*) Ein oder zwei vergilbte Exemplare des Frankfurter Intelligenzblattes vom 2. September 1749, damals „Ordentliche Wochentliche Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten“ betitult, haben sich noch erhalten. Unter den „Getaufften hierüben in Frankfurt“ wird darin aufgezählt:
„Freitags, den 29. ditto.
S. T. Hr. Joh. Caspar Göthe, Ihro Kön. Kaiserl. Majestät würklicher Rath, einen Sohn, Joh. Wolffgang.“
Die Notiz steht bescheiden am Fuße des Blattes.

solcher geordneter Wohlstand hervorruft, waltet doch zugleich eine ängstliche Bedächtigkeit, ja ein gewisser gedrückter Geist, der uns an die alte Wahrheit erinnert, daß der Besitz die Herzen eher verengt als erweitert. Die Frau Rath mit ihrer hohen offenen Stirn und den prächtigen Augen, woraus die helle naive Lebensfreudigkeit blitzt, tritt uns hier nicht vor die Seele, sondern der pedantische und gemessene Vater, mit seiner ehrsamen Physiognomie, worauf der Plack des Alltagsleben merklich liegt (S. das Portrait in den „Gedenkblättern an Goethe"), der Vater, von dem der Dichter auch so Manches geerbt hatte, was sich namentlich in seinen späteren Tagen breit machte. Ob sich indeß in den Zimmern der unteren Stockwerke etwas von der alten Einrichtung erhielt, können wir nicht angeben; das einzige Gemach, welches den Besuchern gezeigt wird, ist das Mansardstübchen nach hinten, worin der Dichter noch anfangs der siebziger Jahre hauste, in dem Werther und Götz von Berlichingen entstanden sind.

Viele unserer Leser kennen es wohl bereits aus dem Titelkupfer zum ersten Band von „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde". *) Es ist ein kleiner, doch heller Raum mit drei Fensterchen und schiefer Fensterwand, eines jener harmlos bescheidenen Zimmerchen, hoch über der übrigen Menschenwelt, worin die Poesie immer vorzugsweise einkehrte, die so oft die Wiege großer Gedanken, stiller Dichter- und Künstlerträume gewesen sind, welche später siegreich über die Welt hinflogen, und es scheint recht, als habe keine Ausnahme gemacht werden sollen mit dem sonst in glücklichen Verhältnissen gewiegten frankfurter Bürgersohn.

Von den Fenstern sieht man in den beschränkten, stillen und reinlich geplatteten Hofraum hinab, durch eine hohe Mauer von den Nachbarhöfen geschieden. Wie uns Goethe erzählt, sind bei Verwandlung der sonst hier dem Hause befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten sein Elternhaus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, sehr verkürzt worden, indem die Häuser vom Roßmarkt her weitläufige Hintergebäude und Gärten sich zueigneten, und so sahen seine Eltern sich durch diese ziemlich hohe Mauer des Hofes von den „so nah gelegenen Paradiesen" ausgeschlossen. Weiter hin aber hat man von hier eine „angenehme" Aussicht über die nächsten Häusergiebel, in die Nachbar-

*) In „Goethe's Leben" v. Viehoff (Bd. I. S. 40), einem Werke, dem sonst das Verdienst einer sorgsamen und fleißigen Zusammenstellung nicht abgesprochen werden kann, findet sich die irrige Angabe, das Titelkupfer zu Bettinens Briefwechsel stelle das von Goethe erwähnte „Gartenzimmer" im zweiten Stock des Hauses (vor jenem Umbau) dar. — Eine Zeichnung des Hofes bei dem goethe'schen Vaterhause von Dr. Rösel in Berlin ist von Rabe sauber geäzt worden.

gärten- und Höfe. Verschwunden sind freilich die alten Stadtmauern und Wälle, über welche einst der Knabe Goethe den Blick nach der schönen und fruchtbaren Ebene schweifen ließ, die sich gen Höchst zieht und diese Aussicht ist versperrt durch die seitdem erbauten Häuser in der Neu-Mainzerstraße. Auch hört man nicht mehr die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen, was einst in der jungen Dichterseele ein Gefühl der Einsamkeit und einer „daraus entspringenden" ahnungsvollen Sehnsucht weckte. Man sieht dafür jetzt höchstens prosaische nasse Wäsche auf den grünen Rasenplätzen der Nachbargärten ausgebreitet oder auf der Waschleine hängend. Von dem Schornstein des anstoßenden Hauses schaut dagegen noch der alte Hahn als Wetterprophet; er hat eine gar wunderbarliche altfränkische Gestalt und gehört zu den Gegenständen, welche uns am lebhaftesten die alte Zeit vergegenwärtigen. Doch scheint sein Standort etwas baufällig geworden und ein tüchtiger Sturmwind wirft den armen Gockel vielleicht bald einmal von dem alten Sitze herunter.

Im Inneren der Poetenklause hat man sich leider nicht gescheut, mit unpietätischer Hand die Spuren der alten Einrichtung zu verwischen. Das Stübchen, in dem „Werthers Leiden" geschrieben wurden, an das die theuersten Erinnerungen aus der Frühlingszeit des Dichters und unserer Literatur sich knüpfen, aus jener Zeit, in welcher Goethe, ein schrankenstürmender Titanensohn, in aufsprudelnder vollpulsiger Urkraft und mit verklärtem Angesicht unter seine Zeitgenossen trat und neues Leben, Begeisterung und Poesie um sich ausströmte — dieses Stübchen ist nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten worden, wie Voltaire's Zimmer zu Ferney und Rousseau's Häuschen zu Montmerency. Die schlichten alten Möbel, sowie den Stehpult, welche auf dem erwähnten Titelkupfer abgebildet, hat man darin gelassen, allein die Wände wurden erst neuerlich frisch tapezirt. An der einen Seite ist eine kleine Vögelsammlung aufgestellt, an den übrigen hingen noch vor Kurzem ein paar indianische Raritäten und eine Reihe silhouettirter Studentenportraits, von dem verstorbenen Sohne der Hausbesitzerin herrührend. Bei der Säkularfeier des 28. August entfernte man diese störenden und unpassenden Gegenstände bis auf die Vögelsammlung; auch war das Zimmer an jenem Tage durch eine Anzahl Blumenstöcke auf erhöhtem Gestell festlich geschmückt, aus deren Mitte die Gypsbüste des einstigen Bewohners schimmerte. Sonst hatte man übrigens das Geburtshaus bei der Feier seltsamerweise als Aschenbrödel behandelt. Während Abends der Denkmalsplatz von Gascandelabern prächtig erhellt war und die anliegenden Häuser in freudigem Glanze strahlten, während verschiedene Plätze, welche besondere Erinnerungen an den Dichter weckten, auf Veranlassung des Festausschusses mit

Transparenten bedacht worden, sah man hier bloß ein dürftig Kränzlein um die marmorne Gedenktafel, und auch die Erleuchtung war trübselig.

Mehre Briefe an Goethe, von ihm selbst geschrieben oder blos unterzeichnet, sind noch unter Glas und Rahmen zu sehen, sowie zwei Abdrücke einer Mainansicht von Frankfurt. Unter die gleichfalls hier befindliche Originalzeichnung der letzteren hat der Dichter folgende Verse geschrieben:

Fluth und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So dein Kommen, so dein Gehen,
Zeugen deiner Thätigkeit.

Weimar, den 5. Mai 1816.

Die Zeichnung selbst rührt übrigens nicht von ihm her, wie man glaubte, sondern von Frau Schöff Thomas, geb. v. Willemer aus Frankfurt und wurde seiner Zeit, in Kupfer gestochen, als Gedenkblatt für Freunde mit verschiedenen Unterschriften von des Dichters Hand vertheilt.

Daneben hängt unter Glas und Rahmen, von Goethe eigenhändig geschrieben, der bekannte Vers:

Liegt dir gestern klar und offen ꝛc.

Doch würden wir alle diese Reliquien gerne missen — besonders das neuerdings hinzugekommene Gedicht von Dingelstedt mit den neben einander gedruckten Bildnissen Goethe's und — Boerne's — wenn man das Stübchen unverändert gelassen hätte.

Bevor wir aus diesem klassischen Raume scheiden, werfen wir noch einen Blick in das aufgelegte Fremdenbuch. Engländer, Franzosen, Amerikaner und Russen haben sich hier eingekritzelt. Von bekannten deutschen Namen begegnen wir auf den früheren Blättern nur Deinhardstein, dem wiener Poeten, Mendelssohn-Bartholdy und Welker, auch einigen fürstlichen Personen und Fräulein Agnes Tieck. Dagegen sieht man, daß manche „Parlamentsherren“ es bei ihrem frankfurter Aufenthalte nicht versäumt haben, dem Andenken unseres großen Dichters einen Besuch zu widmen. Daß einzelne Besucher sich nicht enthalten konnten, ihre sehr schönen und sehr gewöhnlichen Gefühle zu äußern, läßt sich denken, doch sind deren nur vier bis fünf. Unter diesen stolpert jedoch sogar ein Herr aus Würtemberg, „provisorischer Vorstand eines vaterländischen Vereins zur Schlichtung der widerstrebenden Interessen von Nord- und Süddeutschland“ mit seinen wohlgemeinten patriotischen Tendenzen herein. „Möge den Freihändlern, möge den Schutzzollmännern“, ruft er aus, „das Wort Goethe's zum Motto dienen:

Mann mit zugeknöpften Taschen
Dir thut Niemand was zu lieb;
Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn Du nehmen willst, so gib.

— — — — — —

Am 27. Mai 1782 war Goethe's Vater gestorben, im zwei und siebzigsten Lebensjahr und nach einer vierunddreißigjährigen Ehe. Die Frau Rath beschloß, das Hauswesen in der alten Weise fortzuführen; als jedoch in den neunziger Jahren der Krieg sich immer mehr in die Gegend von Frankfurt wälzte, hatte der Besitz eines eigenen Hauses manches Unbequeme und Leidige. Die rüstige Kernfrau, eines unverwüstlichen Humors sich erfreuend und mit hellem tapferem Blick in's Leben schauend, hatte sich zwar durch die allgemein gefürchteten Kriegsdrangsale nicht sehr in Schreck jagen lassen, obgleich selbst Goethe's Schwager, Schlosser, sich bewogen fand, von Frankfurt, wo er nach Aufgebung seines Amtes zu Emmendingen lebte, mit seiner Familie nach Holstein zu ziehen. Als Goethe der Mutter einen ruhigen Aufenthalt in dem Ilmathen anbot, wollte sie sich doch nicht von der lieben Vaterstadt losreißen, mit der sie, gleich so mancher alten Frankfurterin, ganz verwachsen war. „Sie bestärkte sich", erzählt Goethe in den Annalen, unter dem Jahr 1794, „in ihrem alttestamentlichen Glauben und durch einige zu rechter Zeit ihr begegnende Stellen aus den Psalmen und Propheten in der Neigung zur Vaterstadt, weshalb sie denn auch nicht einmal einen Besuch zu mir unternehmen wollte".

Daß aber der Besitz des Hauses ihr in diesen Kriegszeiten zu lästig wurde, ist leicht begreiflich. So verkaufte sie denn im Jahre 1795, mit Uebereinstimmung ihres Sohnes, den wohlbestellten Keller, aus welchem sie einst — die Frau Aja — dem Wolfgang und seinen Sturm- und Dranggenossen das Tyrannenblut heraufgeholt hatte, ferner die Bibliothek, die Gemäldesammlung, worunter manches Gute damaliger Künstler; endlich, nachdem die Geräthschaften, welche sie nicht mitnehmen wollte, noch in einer Auction losgeschlagen waren, das Haus selbst.

Darauf miethete sich die Frau Rath in dem „goldnen Brunnen" ein, einem schön gelegnen Haus unweit der Hauptwache, an dem man bei der Säcularfeier ein Transparent angebracht hatte. Sie sah hier von ihrem Fenster die Zeil hinauf und gefiel sich recht gut in der neuen Wohnung. Ganz in der Nähe derselben stand auch der Weidenhof, das eigentliche frankfurter Stammhaus unseres Dichters. Friedrich Georg Goethe, sein Großvater, der als junger Schneidergesell in die weitbe-

rühmte Stadt Frankfurt einwandernd, wohl nicht geahnt hatte, daß hundert Jahre später, der Name, den er führte, aus den Mauern dieser Stadt durch die halbe Welt auf den goldnen Schwingen des Ruhms gedrungen sein werde, war hier Gasthalter von anno 1705 bis 1730.*)

Im Juli 1796 wurde die vom kaiserlichen General Wartensleben besetzte Stadt durch Kleber bombardirt, wobei in dem alten Judenquartier hundertfünfzig Häuser in Flammen aufgingen. Die Frau Rath soll sich indeß nur mit Mühe haben bewegen lassen, ihre Habseligkeiten in feuerfeste Keller zu retten und dann über die, freigelassene Mainbrücke nach Offenbach zu flüchten. Sobald es anging, kehrte sie wieder in den goldnen Brunnen zurück. In dieser Behausung erzählte sie später der auf dem Schemel vor ihr kauernden Bettine, die wenn es selbst „kreuz und quer" schneite, durch die Katharinenpforte vom väterlichen Haus in der großen Sandgasse zu ihr kam, die Geschichten vom Wolfgang, dem Stolze ihres Herzens, und hielt sie auch aus bis zu ihrem Todesstündchen, das sie im achtundsiebzigsten Jahre, in der Nacht des 13. September 1808 ereilte.

Die herrliche Frau war sich auch in den letzten Augenblicken treu geblieben, als der Tod ihr schon ans Herze trat. Kurz vorher erfreute sie sich an der Musik eines Concertes in ihrer Nachbarschaft mit den Worten: „Nun will ich beim Einschlafen an die Musik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird". Auf die Einladung zu einer Gesellschaft, die ihr am Morgen des Todestages zugeschickt ward, da man ihr Unwohlsein nicht für so bedenklich hielt, ließ sie noch mit heiterem Geist erwiedern: „Die Frau Rath könne nicht kommen, denn sie müsse alle-

---

*) Friedrich Georg Goethe war geboren den 7. September 1657 zu Artern in der Grafschaft Mansfeld, wo sein Vater Hans Christian Goethe als Hufschmiedmeister lebte. Er lernte das ehrsame Schneiderhandwerk und begab sich nach überstandener Lehrzeit auf die Wanderschaft, besuchte die angesehensten Städte des Reiches, brachte viertehalb Jahre in Frankreich zu und richtete dann seinen Stab nach Frankfurt. Der Ankömmling fand bald Arbeit, und lernte die Tochter des Bürgers und Schneidermeisters Sebastian Lutz, Jungfer Anna Elisabetha Lutz, kennen. Am 18. April 1687 führte er dieselbe heim, nachdem er von der Schneiderzunft in Frankfurt als Meister aufgenommen war. Schon im Jahre 1700 starb ihm indeß seine Frau und er lebte fünf Jahre hindurch als Wittwer, bis er die Neigung einer begüterten Wittwe zu gewinnen wußte, der Frau Cornelia Schelhorn, (geb. 27. Sept. 1668), hinterlassenen Wittwe von Johannes Schelhorn, Besitzer des Gasthauses zum Weidenhof, die nach dem Tode ihres 1704 gestorbenen Mannes die Wirthschaft fortgeführt hatte. Am 5. Mai 1705 wurde der Ahn des Dichters mit Cornelia Schelhorn getraut; er ließ nun Nadel und Elle ruhen und betrieb die Gastwirthschaft im Weidenhof. Die 25jährige Ehe war mit mehren Kinder gesegnet. Am 13. Februar 1730 starb Friedrich Georg Goethe in seinem 73. Jahre; seine Ehefrau folgte ihm im 86. Jahre, am 28. März 1754 in dem alten Hause auf dem Hirschgraben. Man sieht der Dichter hatte die Anlage zu hohem Alter ererbt.

weile sterben". Sie hatte ihr Leichenbegängniß vorher aufs pünktlichste angeordnet, den Kuchen und den Wein bestimmt, der gegeben werden sollte, und gebot den Mägden, ja nicht zu wenig Rosinen in die Kuchen zu nehmen.

„Das, sagte sie, konnte ich mein Lebtag nicht leiden, und ich würde mich noch im Grabe darüber ärgern".

In einem älteren Theile der Stadt, nahe der Friedbergergasse mit ihrem Werkeltagsgeräusch, wo im vorigen Säculum, als erste Person von Frankfurt, der Schultheiß Johann Wolfgang Textor (geb. 12. Dec. 1693; gest. 8. Febr. 1771) wohnte, dessen altfränkisches und friedlich gemessenes Wesen einen so tiefen Eindruck auf den sinnigen kleinen Enkel machte, liegt der alte Friedhof zu Sankt Peter. Man hat diesen Gottesacker, der anno 1452 eingeweiht wurde und erst seit 1827, nachdem er zweimal erweitert worden, unbenutzt blieb, in neuerer Zeit fast ganz zu einer freundlichen stillen Gartenanlage umgewandelt. Alte Mütterchen aus der Nachbarschaft sonnen sich hier in heiteren Mittagsstunden und oft sieht man Kindermädchen ihre Pflegbefohlenen auf den sauberen Kieswegen umherführen.

Auf diesem Friedhofe schläft seit vier Jahrzehnten die Frau Rath, aber wenige fragten seither wohl nach der Stätte, wo man die treffliche Frau hinbegraben hat, die Jedem, welcher sie aus den uns bis jetzt gewordenen Mittheilungen kennen lernte, eine werthe Gestalt sein wird. Da faßte man bei den Vorbereitungen zur Jubelfeier Goethe's den schönen Gedanken, an jenem festlichen Tage, wo ganz Deutschland seinem Dichter Blüthen streute, auch dem Andenken der Mutter eine Huldigung zu bringen.

In der Frühstunde des 28. August, während ein Choral von Blasinstrumenten von dem St. Katharinenthurm herabtönte, begaben sich eine Anzahl Festordner auf den alten Friedhof an das Grab. Nur Wenige wußten um diese Feier, die wohl der sinnigste und weihevollste Moment des Festtages gewesen ist. Das von Akazien beschattete Grab der Frau Rath — rechts an der Mauer, gleich beim Eingang — war mit einem neuen Steine bedeckt, der die Inschrift trägt:

Grab
der Frau Rath Goethe
geb. 19. Feb. 1731.
gest. 13. Sept. 1808.

Und an der Seite:

Den 28. August 1849.

Dazu war es mit frischduftigen Kränzen und Blumen geschmückt und umstellt, so daß von der Mauer fast nichts sichtbar blieb, und herrlich wiegte sich die volle weiße Blüthe eines Oleanderbaumes drüber hin. Kein störender Laut unterbrach die sonnige Stille des Morgens und den elegischen Frieden, der über diesem Orte ruht. — Einer der Festordner (Dr. med. Müller) sprach ein Paar Worte und darauf entfernte man sich wieder. Das Thor blieb jedoch geöffnet und nach und nach traten einzelne Vorübergehende theilnehmend ein.

Das Denkmal.

Von dem Hause auf dem großen Hirschgraben mit seinen Erinnerungen an die stille reichsstädtische Jugend des Dichters, ist es nur eine kleine Strecke bis zur Stadtallee, jetzt der „Goetheplatz" genannt, wo die Nachwelt ihn in einem Erzdenkmale verherrlicht hat.

Schon bei Lebzeiten Goethes, im Jahr 1819, als sich ein Kreis von Verehrern zur Feier seines 70ten Geburtstages in Frankfurt versammelt und ihm als Huldigungszeichen einen reichverzierten silbernen Lorbeerkranz überschickt hatte, *) wurde der Gedanke angeregt, dem großen frankfurter Bürgersohn ein Denkmal in der Vaterstadt zu errichten. Es bildete sich ein Verein und ein Aufruf wurde erlassen, worin man mit einem eigenthümlichen Plane hervor trat. In der Umgebung von Frankfurt, in freier offener Landschaft, sollte ein Gebäude errichtet werden, in dem man das Bild des Dichters aufstellte. Dieses Gebäude oder dieser Tempel vielmehr sollte von Quadern aufgeführt werden, „einfach, rund, von oben beleuchtet, etwa von außen mit Säulen umgeben;" die inneren Wände wollte man mit gelbem Stück-Marmor überziehen, sie unten mit einer Sitzbank und oben mit einem Gesims und Fries, alles von weißem Marmor, umgeben; die Kuppel sollte ausgemalt, der Boden mit weißem und farbigem Marmor einge-

*) Auf das Schreiben, das diesen Lorbeerkranz begleitet hatte, antwortete der Dichter in einem Briefe von Karlsbad aus, worin wir folgende charakteristische schöne Stelle finden: „Was aber sollte uns über alles Vergangene mehr beruhigen, als ein öffentliches liebevolles Zeugniß, daß man nicht umsonst gelebt, daß eine gütige Vorsehung uns von Schritt zu Schritt vergönnte, etwas zu leisten, welches wir so lange scheu als das Unsrige betrachten, bis uns Andere versichern, daß es auch für sie bleibenden Werth habe." —

legt und die Thüre von Erz gefertigt werden. Als Verzierung des Aeußeren hatte man sich einen Kranz von Eichenlaub ausgedacht, der unter dem Gesimse das Ganze umgäbe, an den Thürflügeln einerseits eine brennende Lampe, andererseits einen Oelzweig in erhabener Arbeit; über der Thüre endlich sollte in ehernen Buchstaben zu lesen sein: „Dem Andenken von Goethe." Als Verzierung des Inneren wollte man dagegen in dem rund umlaufenden Fries Darstellungen aus des Dichters Werken in halberhabener Arbeit ausführen. Auf einem erhöhten, von dem übrigen Theil durch etliche Stufen getrennten Platz wäre dann das Brustbild des Dichters aufgestellt worden, mit einem einfachen Untersatz, den der Harfner und Mignon, in halberhabener Arbeit, geziert hätten. „Um aber das Ganze würdig zu vollenden," heißt es ferner in dem damaligen Aufrufe, „müßten in der Kuppel vier schwebende Genien auf himmelblauem Grunde gemalt werden, welche Kränze über dem Haupt des Dichters emporhielten: der Genius der Natur mit einem Kranz von Feldblumen, unter denen die blaue Kornblume vorherrschend; der Genius der Liebe mit einem Kranz von Rosen; der Genius der Poesie mit einer Lorbeerkrone und der Genius der Unsterblichkeit mit einer Krone von gelben Sternblumen."

Weiter wurde dann mitgetheilt, der frankfurter Senat habe bereits einen geeigneten Platz zu dem Dichtertempel geschenkt; auch sei schon eine bedeutende Summe in Frankfurt zusammengebracht, um den Anfang des Werks zu sichern. Die Ausführung des Planes kam jedoch nicht zu Stande und da der alte Herr selbst zu verstehen gab, man möge ihm bei seinen Lebzeiten kein öffentliches Denkmal errichten, wurde derselbe auch nicht wieder aufgenommen. Die bereits eingegangenen Beiträge wurden zurückerstattet, allein da Manche auf diese Rückerstattung gerne verzichteten, so verwandte man die übrige Summe dazu, daß man dem verehrten Dichtergreis mehrmals eine Sendung edler Weine nach Weimar schickte.

Am 12. März 1837 trat, auf Veranlassung der damaligen Direktion des frankfurter Kunstvereines, ein neues Comité zur Errichtung eines Goethedenkmales zusammen. Unterdessen hatten aber drei patriotische Frankfurter, die Herren Mylius in Mailand, Dr. Eduard Rüppel und Seufferheld, von Pompeo Marchesi in Mailand aus eigenem Antrieb ein Marmorstatue fertigen lassen. Dieselbe ist weniger Porträtstatue, als die schwanthaler'sche; der Dichter ist sitzend dargestellt, den Eingebungen seiner Muse lauschend. Seine Rechte hält nachlässig den Griffel, in der auf dem Knie ruhenden linken Hand hat er eine Schreibtafel und ein antikes Gewand, unter der freien Brust von einem Gürtel zusammengehalten, umgibt in reichen Falten die stolzen Glieder. Diese Statue, deren Kosten sich auf 18,000 Gulden beliefen, wurde im Jahr 1839 der Vaterstadt

unvermuthet zum Geschenke gemacht, als man gerade noch mit den Berathungen über das Monument beschäftigt war. Man wies ihr einen Platz in der Stadtbibliothek an. Hier ist auch noch im unteren Saale links das etwa zwei Fuß hohe Modell jenes von Bettine mit begeisterungstrunkener Hand entworfenen Goethedenkmales zu sehen, für dessen Realisirung die Erfinderin eigentlich den reichen Schatz ihrer Herzensgeheimnisse an's Tageslicht gezogen hatte. Der Ertrag ihres berühmten Buches „Briefwechsel eines Kindes mit Goethe" war für dieses Denkmal bestimmt, dessen Ausführung man 1824 schon im Sinn hatte. Jedenfalls wird Niemand dem Entwurfe eine durchaus geniale Auffassung abzustreiten vermögen. Näheres darüber findet man in dem Briefwechsel des Kindes, dessen zweiter Theil auch eine Abbildung des Modells zum Titelkupfer hat. —

Anfänglich hatte Meister Thorwaldsen die Fertigung des Modells übernommen; er war schon damit beschäftigt, als er von Rom in seine Heimath zurückgerufen wurde. Er wollte die Arbeit zu seiner Wiederkehr nach Rom hinausschieben, und so verstrichen mehre Jahre. Endlich sah das Comité sich genöthigt, den Auftrag zurückzunehmen. Im Frühjahr 1841 wandte man sich nun an Schwanthaler und nach seinem Modell wurde das Denkmal von Stiglmayer und Miller zu München in Erz gegossen. Am 16. Oktober 1844 traf das eherne Standbild mit Blumen geschmückt und unter festlichem Geleite in Frankfurt ein, am 17. Oktober, als der Donner der Kanonen die Feier des folgenden Tages, des 18. Oktober, verkündete, wurde es aufgerichtet und am 22. Oktober fand die feierliche Enthüllung statt. *)

Das Standbild ist, trotz mannichfacher Ausstellungen, ein schönes Denkmal moderner Plastik. Goethe ist, wie fast immer, im späteren Mannesalter dargestellt. Die kräftig edle, hoheitsvolle Gestalt leicht an einen weinumrankten Eichstamm gelehnt und das rechte Bein vorsetzend,

*) Näheres über die Enthüllungsfeier findet man in der Schrift: „Das Goethe-Denkmal in Frankfurt a. M." (Frankfurt 1844). Schwanthaler erhielt für die ganz unentgeldlich übernommene Fertigung der Modelle 5000 Gulden als Honorar, von denen er sogleich 2000 Gulden mit der Bitte an den Ausschuß zurücksandte, die Summe den Armen Frankfurts zuzuwenden. Diese Bitte wurde befolgt, indem das Comité nach einem Abzuge von 200 den jüdischen Armen zugewiesenen Gulden, die übrigen 1800 Gulden dem allgemeinen Allmosenkasten übergab, mit der näheren Bestimmung, die Zinsen der Summe jedesmal am Jahrestage der Enthüllungsfeier unter besonders Dürftige zu vertheilen. So entstand in Frankfurt eine besondere schwanthaler'sche Stiftung; der Künstler selbst aber erhielt noch vom Senate das Ehrenbürgerrecht.

schaut er mit gehobenem Antlitz in die Weite hinaus, ruhig und bewußt. Er ist von einem faltenreichen Mantel umhüllt, der von der übrigen modernen Haustracht nur so viel erblicken läßt, daß dieselbe nichts Störendes hat. Eine Rolle hat er in der rechten Hand, die gesenkte Linke hält nachlässig, seines Ruhms vergessend, den vollen Lorbeerkranz. Das vierzehn Fuß hohe Standbild erhebt sich auf wenigen Stufen aus Granit und einem mit Basreliefs rundum gezierten Fußgestelle.

Diese Basreliefs sind zum Theil namentlich gelungen. Das der Vorderseite zeigt die allegorische Figur der Wissenschaft in der Mitte, und zu ihren Seiten die der Dramatik und Lyrik. Erstere lehnt sich in sinnender Stellung, den Griffel in der Hand und mit der Aegis der Pallas bekleidet, an einen Cippus, auf dem Symbole der wissenschaftlichen Studien und Versuche Goethe's eingegraben sind: die dem Wasser entsteigende Isis deutet seine neptunistischen Ansichten über die Bildung unseres Weltkörpers an, ein Blütheblatt und eine Blume, sein Werk über die Metamorphose der Pflanzen, ein Prisma, seine Studien über die Farbenlehre, ein Todtenschädel seine osteologischen Leistungen; eine Tafel endlich mit der Aufschrift „Antiquitatis" bezieht sich auf Goethe's Alterthumsforschungen. So hat man selbst seine immer bloß dilettantischen Beschäftigungen mit der Naturwissenschaft bis ins Einzelne gewürdigt. — Die dramatische Poesie hält eine tragische Maske und den Stab des Komus; die lyrische greift in die Saiten einer Lyra, und ein Füllhorn von Blumen liegt zu ihren Füßen.

An die Figur der dramatischen Poesie reihen sich die auf dem Relief der linken Seite und der entsprechenden Hälfte der hinteren Seite dargestellten Gestalten goethe'scher Dichtungen an. Zuerst sehen wir auf der linken Seite Faust, den Höllenzwang öffnend, und hinter ihm Mephisto, dann Iphigenie, wie sie den Bruder mit dem Könige Thoas versöhnt. Die auf der hinteren Seite sich hier anschließenden Gestalten des Egmont, Götz und Tasso, von denen wir jedoch dem Sänger ein etwas minder hausbackenes Aussehen wünschten, bezeichnen die weiteren größeren Dramen des Meisters, während ein hinter ihnen stehender Satyros auf die verschiedenen kleinen dramatischen Dichtungen, satyrischen Inhaltes, deuten soll.

Das Relief der linken Seite, an die Figur der Lyrik sich anschließend, zeigt zwei überaus liebliche und meisterhafte Gruppen: Hermann und Dorothea, und Wilhelm Meister mit Mignon, dieser zartesten, duftigsten Blüthe unserer Poesie, und dem alten Harfner in einem Hain, wo zur Seite, unter Pappeln stehend, auch Werthers Sarg sichtbar ist. Die entsprechende Hälfte der hinteren Seite

soll uns durch mehre Gestalten die verschiedenen Tonarten goethe'scher Lyrik veranschaulichen. Hier deutet der Erlkönig mit dem Knaben und einer Nixe das deutsche, Prometheus, der in der Sturm- und Drangzeit unseren Dichter so sehr einnahm, das antike, ein Perser, der seine Geliebte kos't, das orientalische Element an; ferner sieht man die Braut von Corinth mit dem Grabesdeckel. In der Mitte des hinteren Reliefs steht, die dramatischen und lyrischen Gestalten mit einander verbindend, mit erhobenen Händen Kränze nach beiden Seiten austheilend und so das Ganze abschließend, eine Victoria, die uns aber gerade immer als die steifste und am wenigsten gelungene Figur erschienen ist. Mancher würde auch vielleicht mit uns auf dem vorderen Relief, statt der allegorischen Figur der Wissenschaft, lieber die der epischen Poesie sehen, denn wie gesagt, am Ende war Goethe in der Wissenschaft doch ein Dilettant, wenn auch einer im großen Style, und wir feiern in ihm den olympischen Vater unserer Poesie, mochte er sich um die Farbenlehre noch so verdient gemacht haben.

Nach dem unglückseligen 18. September 1848 mußte es sich der Dichter gefallen lassen, daß die zur Unterdrückung des Aufstandes herbeigerufenen Truppen ihre hölzernen Pferdeställe dicht vor ihm aufschlugen. Fast ein Jahr lang war das Standbild von dem Stallwesen umlagert und die Pferde der würtembergischen, hessischen, mecklenburgischen, preußischen Reiter, die nach einander hier untergebracht und vor dem Denkmale umhergetummelt wurden, warfen oft Staub und Erde auf dasselbe. Endlich, kurz vor der Säkularfeier des goethe'schen Geburtstages, befreite man es von dieser unwürdigen Umgebung. An dem Säculartage selbst bildete das Denkmal den Mittelpunkt der Feier, welche trotz der dumpfen und schweren Zeit, die weniger zu heiterem Festjubel stimmen konnte, als zu stiller Sammlung des Geistes, so schön in Frankfurt begangen wurde. Das Standbild war geschmackvoll und sinnig mit Blumen und Kränzen geschmückt. Dichte Eichenlaubgewinde verbanden die Bäume, welche es umgeben mit den anliegenden Häusern und andere Guirlanden, von Baum zu Baum gezogen, schloßen den Platz ab. Dazwischen trugen achtzehn symmetrisch aufgepflanzte Stäbe Tafeln mit Inschriften aus den Werken des Dichters, in goldner Schrift auf rothem Grund. In der Nähe des Monumentes waren vier bronzirte Candelaber angebracht mit Basreliefs, den Gott und die Bajadere, den westöstlichen Divan und andere goethe'sche Dichtungen darstellend. Vor dem Denkmale hauchte aus großer bronzirter Vase eine Fülle von Blumen ihre Düfte aus, und an der eisernen Umzäunung hatte man wiederum vier Tafeln aufgestellt mit Denksprüchen des Meisters. Die Glanzpunkte des ganzen Festplatzes aber waren zwei

umkränzte Standarten, zur Rechten und Linken des Erzbildes. Die zur Linken trug anfangs das frankfurter Stadtwappen und darunter das Geburtsdatum des Dichters; auf der anderen sah man das gelb und schwarze, vom grünen Rautenkranz durchzogene weimarische Wappen mit dem Sterbedatum. Beide Wappenbilder waren indeß nur täuschende Hüllen, und als sie zur Mittagsstunde fielen, zeigten sich der überraschten Menge zwei herrliche Tableau's. Zur Linken das Dichterkind, eine Feder in der einen und eine Papierrolle in der anderen Hand, herabgetragen auf die Vaterstadt von Jupiters königlichem Adler, der in seinen Fängen das blaue Wappenschild mit den drei Lyren hält. Zur Rechten die Apotheose Goethe's, der greise Sänger auf dem Flügelroß durch die Lüfte fahrend, die Leier mit dem einen Arm umfassend und mit dem anderen in die goldnen Wolken ausgreifend, tief unter sich die Erde lassend. (Beide Tableau's waren nach Entwürfen von Ed. Steinle ausgeführt; Goethe als Kind von Prof. Becker, Goethe auf dem Hypogryphen von Prof. Schröder.)

Gegen 11 Uhr, nachdem eine academische Feier im Kaisersaale abgehalten worden (Vorträge von Prof. Schwenk, Prof. Hessemer, Dr. Creizenach und Dr. Clemens wurden hier gehalten), setzte sich der Festzug, den die Innungen mit ihren Fahnen und Zeichen malerisch belebten, von der Mainbrücke in Bewegung und nahm seinen Weg nach dem Goetheplatz. Nun rauschten die Klänge einer Cantate, (gedichtet von Th. Creizenach, in Musik gesetzt von Gust. Schmidt) vorgetragen von den hiesigen Gesangvereinen und begleitet von einem Musikcorps.:

„Großer Meister, hehre Kunde
Gibt der nächste Glockenklang,
Der vordem zu gleicher Stunde
Ernst an Deine Wiege drang.

Ein brausend, ein glänzend Jahrhundert entflog,
Das große Gedanken und Thaten erzog.
Aus herrlicher Namen unsterblichem Chor
In klarer Vollendung tönt Goethe hervor.

Weil große Geister fachten
Der Meinung ew'gen Streit;
Weil Völker heiß in Schlachten
Mit Blut ihr Land geweiht,
Hast Du in Lied und Lehre
Die Seelen tief berührt,
Zur höchsten Schönheit Sphäre
Den deutschen Geist geführt.
Töne denn in unserm Liede,
Leuchte von des Festes Kranz



Deines Geistes hoher Friede,
Deines Schaffens heit'rer Glanz.

Es ströme Dein Wirken, vom Danke geweiht,
In's andre Jahrhundert, in ewige Zeit."

Der Festredner, Dr. Mappes, sprach hierauf treffliche und passende Worte und als er um die zwölfte Stunde mit einem kräftigen Hoch auf Goethe schloß und die Hülle von dem obenerwähnten Tableau's sank, da zuckte wirklich ein Strahl von Begeisterung durch die in buntem Gewühl um den Platz sich drängende Menge. Ein Blumenregen fiel auf des Dichters Standbild, Kanonendonner ertönte und feierlich zusammenhallend verkündeten alle Glocken den Augenblick, in welchem vor hundert Jahren der Genius erschien, zu dem noch die spätesten Geschlechter in Verehrung aufblicken werden, als einer der herrlichsten Säulen am Tempelbau der Menschheit.

